



1

»Äpfel? Was, zum Henker, gehen mich Äpfel an?«, brüllte Mr O in sein Handy. Er war so wütend, dass er am liebsten ein paar Schädel zertrümmert hätte, und U nervte ihn mit beschissenem Obst? »Ich hab doch gerade gesagt, dass wir drei tote Betas haben. *Drei.*«

»Aber heute Nacht wurden acht Doppelzentner Äpfel bestellt, von vier unterschiedlichen ...«

O wanderte jetzt mit Riesenschritten in der Blockhütte auf und ab. Ansonsten würde er sich leider U schnappen und zur Brust nehmen müssen, nur um Dampf abzulassen.

Sobald O von Omega zurückgekehrt war, hatte er sich auf den Weg zum Haus seiner Frau gemacht, nur um dort zwei versengte Stellen auf dem Rasen sowie die zerstörte Hintertür zu finden. Durch das Fenster hatte er drinnen überall schwarzes Blut und noch einen weiteren Brandfleck auf den Fliesen entdeckt.

Verfluchter Mist, dachte er, als er sich die Szenerie wieder vor Augen rief. Er wusste, dass es ein Bruder gewesen sein musste. In Anbetracht des Blutbads in der Küche war der *Lesser*, dem auf diesem Fußboden der Garaus gemacht worden war, vorher durch einen Schredder gezogen worden.

War seine Frau auch dabei gewesen? Oder hatte nur ihre Familie ihre Sachen abholen wollen, und der Bruder war zu ihrem Schutz dabei gewesen?

Diese verdammten Betas. Diese drei armseligen, schwanzlosen, unbrauchbaren Vollidioten hatten sich umbringen lassen, so dass er niemals Antworten bekommen würde. Und ob seine Frau nun dabei gewesen war oder nicht – dank des Kampfes, der stattgefunden hatte, würde sie mit Sicherheit nicht so bald dorthin zurückkehren, falls sie überhaupt noch am Leben war.

Us Gefasel drang wieder in sein Bewusstsein. »... kürzeste Tag des Jahres, der 21. Dezember, ist nächste Woche. Die Wintersonnenwende ist ...«

»Ich habe eine tolle Idee«, fauchte O. »Warum halten Sie nicht einfach die Klappe? Ich will, dass Sie sofort zu dem Bauernhaus fahren und den Ford Explorer abholen, den die drei Betas dort stehen gelassen haben. Und danach ...«

»Jetzt hören Sie mir doch mal zu. Äpfel werden bei der Wintersonnenwendzeremonie eingesetzt, um die Jungfrau der Schrift zu ehren.«

Diese beiden Wörtchen, *Jungfrau* und *Schrift*, erregten endlich Os Aufmerksamkeit. »Woher wissen Sie das?«

»Ich bin seit zweihundert Jahren dabei«, entgegnete U trocken. »Das Fest wurde seit ... Herrgott, ich weiß gar nicht mehr, seit einem Jahrhundert vielleicht schon nicht mehr abgehalten. Die Äpfel stehen für die Erwartung des Frühlings. Saat, Wachstum, dieser ganze Erneuerungsmist. «

»Was für eine Art von Fest soll das sein?«

»Früher versammelten sich die Vampire zu Hunderten, und ich schätze mal, sie haben ein bisschen gesungen und getanzt, rituelles Zeug eben. So genau weiß ich das auch nicht. Jedenfalls überwachen wir seit Jahren gewisse Kaufmuster zu speziellen Jahreszeiten auf dem lokalen Markt. Äpfel im Winter. Frisches Zuckerrohr im April. Inzwischen sind wir mehr aus Gewohnheit dabei geblieben, weil sich diese Vampire so verdammt still verhalten haben.«

O lehnte sich mit dem Rücken an die Tür der Hütte. »Aber nun hat ihr König den Thron bestiegen. Also sind sie wieder Feuer und Flamme für die alten Sitten.«

»Und dazu ist das Internet einfach unbezahlbar. Viel effektiver, als einfach nur rumzufragen, wie wir es früher immer machen mussten. Wie schon gesagt, eine Riesenmenge Granny-Smith wurde in verschiedenen Läden geordert. Als würden sie die Bestellungen großflächig verteilen.«

»Sie wollen mir also erzählen, dass ein Haufen Vampire sich an einem geheimen Ort trifft. Wo sie ein bisschen tanzen, singen und im Kreis herumhüpfen, um die Jungfrau der Schrift anzubeten.«

»Genau.«

»Essen sie dabei die Äpfel?«

»So habe ich das verstanden.«

O rieb sich den Nacken. Er war während seiner Session mit Omega zögerlich gewesen, das Thema auf seine Frau und ihre Verwandlung in einen *Lesser* zu lenken. Zuerst musste er herausfinden, ob sie noch lebte, und dann musste er das Konzept gründlich durchdenken und sich etwas überlegen. Das möglicherweise unüberwindliche Problem an der Sache war selbstverständlich, dass sie eine Vampirin war, und sein einziges Gegenargument war möglicherweise, dass sie die ultimative Geheimwaffe wäre. Eine Frau ihrer eigenen Spezies, darauf würde die Bruderschaft im Leben nicht kommen ...

Wobei diese Begründung natürlich rein für Omega bestimmt war. Seine Frau würde *niemals* mit jemandem kämpfen. Außer mit ihm.

Natürlich würde der Vorschlag höllisch schwer zu verkaufen sein. Doch ein großes Plus für ihn war Omegas Empfänglichkeit für Schmeicheleien. Könnte nicht ein fettes, Aufsehen erregendes Opfer zu seinen Ehren Wunder wirken, um ihn zu erweichen?

U plapperte immer noch. »... dachte, ich könnte mal die Märkte checken ...«
Während U ohne Pause weiterredete, dachte O über Gift nach. Eine Riesenmenge Gift. Ganze Fässer von dem Zeug.
Vergiftete Äpfel. Die Schneewittchen-Nummer.
»O? Sind Sie noch dran?«
»Ja.«
»Dann klappere ich also die Märkte ab und finde heraus, wann ...«
»Nicht jetzt. Ich sage Ihnen, was Sie jetzt tun werden.«

Als Bella Wraths Arbeitszimmer verließ, bebte sie vor Zorn. Weder der König noch Tohr versuchten, sie aufzuhalten und zur Vernunft zu bringen. Was bewies, dass sie hochintelligente Männer waren.

Barfuß stapfte sie durch die Eingangshalle zu Zsadists Zimmer und knallte die Tür hinter sich zu. Dann schnappte sie sich das Telefon, als wäre das Gerät eine Waffe. Sie wählte die Handynummer ihres Bruders.

Rehvenge nahm ab und bellte: »Wer bist du, und woher hast du diese Nummer?«

»Wag es nicht, mir das anzutun.«

Eine lange Pause folgte. Dann: »Bella ... ich – warte mal kurz.« Durch den Hörer kam ein Rascheln; mit schneidender Stimme hörte sie ihn sagen: »Er bewegt sich besser auf der Stelle hierher. Kapiert? Wenn ich ihn selber holen muss, wird das kein Spaß für ihn.« Rehvenge räusperte sich und kam wieder ans Telefon. »Bella, wo bist du? Ich werde dich abholen. Oder einer der Krieger soll dich zu unserem Haus bringen, und wir treffen uns dort.«

»Glaubst du im Ernst, ich komme auch nur in deine *Nähe*?«

»Immer noch besser als die Alternative«, versetzte er grimmig.

»Und die wäre?«

»Dass die Brüder dich gewaltsam zu mir zurückbringen. «

»Warum tust du ...«

»Warum ich das tue?« Seine Stimme sank zu dem tiefen, herrischen Bass ab, an den sie so gewöhnt war. »Hast du die geringste Ahnung, wie die letzten sechs Wochen für mich waren? Zu wissen, dass du in der Hand dieser verfluchten Wesen warst? Zu wissen, dass ich meine Schwester ... die Tochter meiner Mutter ... in so eine Lage gebracht habe?«

»Es war nicht deine Schuld.«

»Du hättest zu Hause sein müssen!«

Wie immer erschütterte sie die Heftigkeit seiner Wut und erinnerte sie daran, dass sie ganz tief drinnen immer ein wenig Angst vor ihrem Bruder gehabt hatte.

Doch dann hörte sie ihn tief Luft holen. Und noch mal. Eine merkwürdige Verzweiflung schlich sich in seine Worte. »Lieber Himmel, Bella ... komm einfach heim. *Mahmen* und ich, wir brauchen dich hier. Wir vermissen dich. Wir ... ich muss dich mit eigenen Augen sehen um zu glauben, dass es dir tatsächlich gut geht.«

Genau ... und jetzt zeigte er seine andere Seite, die Seite, die sie wirklich liebte. Der Beschützer. Der gutherzige, schroffe Mann, der ihr immer alles gegeben hatte, was sie

gebraucht hatte.

Die Versuchung, sich ihm zu unterwerfen, war groß. Doch dann stellte sie sich vor, niemals wieder aus dem Haus gelassen zu werden. Wozu er verdammt noch mal fähig wäre.

»Wirst du dein Gesuch auf Bannung zurückziehen?«

»Darüber reden wir, wenn du wieder in deinem eigenen Bett schläfst.«

Bella umklammerte den Hörer. »Das heißt nein, stimmt's?« Schweigen. »Hallo? Rehvenge?«

»Ich will dich nur zu Hause haben.«

»Ja oder nein, Rehvenge. Ich will es wissen.«

»Unsere Mutter kann so etwas nicht noch einmal durchstehen.«

»Glaubst du etwa, ich könnte es?«, fauchte sie zurück. »Entschuldige bitte, aber *Mahmen* war nicht diejenige, der ein *Lesser* seinen Namen in den Bauch geritzt hat!«

Im selben Augenblick, als die Worte ihren Mund verließen, fluchte sie unterdrückt. Wunderbar, genau diese Art von niedlichen kleinen Details würde ihn sicher umstimmen. *Bestens hingekriegt*.

»Rehvenge ...«

Seine Stimme wurde eiskalt. »Du kommst nach Hause.«

»Ich komme gerade aus der Gefangenschaft, ich gehe nicht freiwillig wieder ins Gefängnis.«

»Und was genau gedenkst du dagegen zu unternehmen?«

»Wenn du mich weiter so herumkommandierst, wirst du es schon erleben.«

Ohne sich zu verabschieden knallte sie das Telefon auf den Nachtschisch. *Zum Teufel mit ihm!*

Einem Impuls folgend, griff sie wieder nach dem Hörer und wirbelte herum, um ihn quer durch den Raum zu schleudern.

»Zsadist!«

Hektisch hantierte sie mit dem Gerät in ihrer Hand herum, konnte es gerade noch wieder auffangen und drückte es sich an die Brust.

Wortlos neben der Tür stand Zsadist in kurzer Hose und mit freiem Oberkörper ... und aus irgendeinem absurden Grund fiel ihr auch noch auf, dass er keine Schuhe trug.

»Wirf ruhig«, sagte er.

»Nein. Ich ... äh ... nein.« Sie wandte sich ab und steckte das Ding wieder in den Halter. Sie brauchte zwei Versuche, um es zu schaffen.

Bevor sie Zsadist wieder ins Gesicht sah, dachte sie daran, wie er über diesem *Lesser* gekniet hatte, ihn erschlagen hatte ... Doch dann fiel ihr wieder ein, wie er sie an seine Vene gelassen hatte, obwohl ihn diese Nähe an den Rand seiner Leidensfähigkeit brachte. Sie drehte sich um, völlig verstrickt in sein Netz, gefangen zwischen der Güte und der Grausamkeit.

Er brach das Schweigen. »Ich will nicht, dass du Hals über Kopf in die Nacht hinausstürzt wegen dem, was dein Bruder vorhat. Und erzähl mir nicht, dass du nicht mit dem Gedanken gespielt hast.«

Dumm war er nicht. »Aber weißt du auch, was er mir antun will?«

»Ja.«

»Und dem Gesetz nach muss die Bruderschaft mich ihm aushändigen, also kann ich nicht hierbleiben. Glaubst du, mir gefällt meine einzige Option?«

Nur – wohin sollte sie gehen?

»Was ist so schlimm daran, nach Hause zu gehen?«

Sie funkelte ihn an. »Klar, ich lasse mich gern behandeln wie eine Idiotin, wie ein Kind, wie ... einen Gegenstand, den mein Bruder besitzt. Finde ich riesig. Absolut.«

Zsadist fuhr sich mit der Hand über die kurzen Stoppeln. Durch die Bewegung spannte sich sein Bizeps und wölbte sich. »Es leuchtet doch ein, dass es nützlich ist, Familien unter einem Dach zu versammeln. Es sind gefährliche Zeiten für Zivilisten.«

O Mann ... Das Letzte, was sie jetzt gebrauchen konnte, war, dass er ihrem Bruder auch noch recht gab.

»Es sind auch gefährliche Zeiten für *Lesser*«, murmelte sie. »Nach dem, was du mit einem von ihnen heute Nacht gemacht hast.«

Zsadists Augen verengten sich. »Wenn du willst, dass ich mich dafür entschuldige – das werde ich nicht tun.«

»Natürlich nicht«, zischte sie. »Du entschuldigst dich ja nie.«

Langsam schüttelte er den Kopf. »Wenn du mit jemandem Streit anfangen willst, dann hast du dir den Falschen ausgesucht, Bella. Darauf lasse ich mich nicht ein.«

»Warum nicht? Du hältst doch den Weltmeistertitel in mieser Laune.«

Das darauffolgende Schweigen machte sie verrückt. Sie wollte ihn anschreien. Sie wollte, dass er wütend wurde. Gegenüber anderen war er doch so freigiebig mit seinem Zorn. Sie konnte nicht begreifen, warum zum Teufel er ausgerechnet ihr gegenüber Selbstbeherrschung zeigte.

Jetzt zog er eine Augenbraue hoch, als wüsste er, was sie dachte.

»Ach, verdammt«, schnaufte sie. »Ich gehe dir auf die Nerven, oder? Tut mir leid.«

Er zuckte die Achseln. »So eine ausweglose Situation würde jeden in den Wahnsinn treiben. Vergiss es einfach. «

Sie setzte sich auf das Bett. Die Vorstellung, allein wegzulaufen, war aber witzig, doch sie weigerte sich, künftig unter Rehveniges Fuchtel zu leben.

»Hast du einen Vorschlag?«, fragte sie leise. Als sie den Blick hob, schaute Zsadist zu Boden.

Er wirkte so verschlossen, wie er da an der Wand lehnte. Sein magerer Körper sah aus wie ein Riss im Putz, ein Spalt, der sich in der Struktur des Raumes selbst aufgetan hatte.

»Gib mir fünf Minuten«, sagte er. Dann ging er hinaus, immer noch mit freiem Oberkörper.

Bella ließ sich auf die Matratze fallen. Fünf Minuten würden die Situation auch nicht besser machen. Was sie brauchte, war ein anderer Bruder.

Liebe, gute Jungfrau der Schrift ... Dem *Lesser* zu entkommen hätte alles in Ordnung bringen sollen. Stattdessen war ihr Leben immer noch völlig außer Kontrolle.

Okay, immerhin konnte sie sich jetzt ihre Shampoomarke selbst aussuchen.